

Wortatlas der städtischen Umgangssprache (WASU)

Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen

Helmut Protze

Wissenschaftlicher Kontext und Entstehungsgeschichte

In der noch immer instruktiven Einleitung von Paul Kretschmers „Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache“ (1918) werden die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann angeführt (I, 523), als sich eine nach Bayern versetzte Lübeckerin beklagt, wie schwer sie sich mit ihrer bayrischen Köchin verständigen könne: „Wenn ich ‚Frikadellen‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzerln‘; und wenn sie ‚Karfiol‘ sagt, so glaubt wohl nicht so leicht jemand, dass sie Blumenkohl meint; und wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln‘, so schreit sie so lange ‚wahs!‘, bis ich ‚Geröhste Kartoffeln‘ sage.“

Solche oder ähnliche Erfahrungen kann noch heute jeder machen, der im deutschen Sprachgebiet unterwegs ist. Wenn man in die verschiedenen Gegenden und selbst in Städte kommt, hat man oft Schwierigkeiten mit den Wörtern, die dort gebraucht werden. Missverständnisse entstehen umso weniger, je besser man über die sprachlichen Besonderheiten der einzelnen Landschaften und ihrer Städte Bescheid weiß.

Leider ist es im ganzen 19. Jh. zu keinen wortgeographischen Erhebungen im gesamten deutschen Sprachgebiet gekommen, und schon P. Kretschmer weist in seiner „Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache“ (1918, 2. Aufl. 1969) auf den nicht wieder gutzumachenden Schaden für unsere Kenntnis der deutschen Sprachentwicklung hin (vgl. für das 18. Jh. Joh. Siegm. Valen. Popowitsch (1780)). P. Kretschmers Werk basiert auf Material, das er vor dem Ersten Weltkrieg aus deutschen Städten oder aus solchen mit zahlreicher deutscher Bevölkerung wie St. Petersburg, Dorpat, Riga, Olmütz, Iglau, Laibach, Hermannstadt, zusammen 174, gesammelt hat.

J. Eichhoff erfasst in seinem „Wortatlas der deutschen Umgangssprache“ zwei Bände. 1977/1978 anteilig für den DDR-Raum 84 Städte weitmaschig, während mein Wortatlas nur das Gebiet der ehemaligen DDR, aber dieses mit 296 aufgenommenen Städten wesentlich dichter belegt und damit die zwischen Berlin und Plauen, Görlitz und Eisenach, Rostock und Leipzig existierenden vielgestaltigen stadtsprachlichen Besonderheiten einschließlich des slawischen Anteils deutlicher belegt.

Forschungsziel

Wie Kretschmer in der 1938 geplanten Neuauflage seiner „Wortgeographie der deutschen Umgangssprache“ schreibt, ist „eine Neuaufnahme des Stoffes“ von etwa 1960 bis 1970 sinnvoll. Der Sammlung von H. Küppers WDU, fünf Bände, 1963–1967, fehlt eine angemessene Gliederung des erfassten Wortschatzes und weiterhin die Angabe des Geltungsbereiches eines Wortes. Auch wird nur das Sonderwortgut des mündlichen Sprachgebrauches erfasst. Der anspruchsvolle Titel spiegelt zudem nicht mehr die gegenwärtige Sprachwirklichkeit wider. Darüber hinaus verdeutlicht die Forschungslage der siebziger und achtziger Jahre, dass Erhebungen über die territorialen Varianten der städtischen Umgangssprache in der damaligen DDR geradezu ein Desiderat der lexikalischen stadtsprachlichen Forschung darstellen. Es war ein Ziel der Untersuchungen, die sprachräumliche Wirkung von Zentren der städtischen Umgangssprache wie die von Berlin, Leipzig, Dresden, Chemnitz oder Erfurt herauszustellen, aber auch die areale (diatopische) und nach Möglichkeit die soziale (diastratische) Dimension dabei zu berücksichtigen. Es

beeinflussen sich die jeweiligen Basisdialekte mit den von der städtischen Umgangssprache ausgehenden Neuerungen. Es sollte die Wortgeographie für die hochdeutsche Umgangssprache des normalsprachlichen Wortschatzes unter Einschluss der Neuerungen aufgrund gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen in Industrie, Wirtschaft und Landwirtschaft dargestellt werden. Daneben war zu versuchen, die Geographie salopper und scherzhafter alltagssprachlicher Bezeichnungen und Wendungen zu erfassen. Auch sollten Varianten der Lautung, der Wort-, Formen- und Satzbildung, also Einzelercheinungen zu Genus, Kasus, Numerus, Kompositionen, Ersatz des Genitivs und typische Wendungen, in ihrer groß- und kleinräumlichen Verbreitung aufgespürt werden.

Methode und Durchführung

Bei der Auswahl der abzufragenden Begriffe war von ihrer Abfragbarkeit auszugehen, einem möglichst (groß)räumigen Auftreten und ihrer Abgrenzbarkeit. Dabei wurden Begriffe aufgenommen, die stark mundartlich bestimmte Bezeichnungen oder aber literatursprachliche / hochsprachliche Dubletten aufweisen. Neuere Sachbezeichnungen wurden einbezogen. Ein Vergleich mit den Mundarten wurde möglich, da mehrere Begriffe mit denen im Deutschen Wortatlas übereinstimmen. Wegen der Vergleichbarkeit und Erkunden möglicher sprachlicher Dynamik ist Fragematerial von Kretschmer und Eichhoff wieder einbezogen worden. Darüber hinaus wurde von mir unter einer großen Zahl von Möglichkeiten abgewogen, ob die in den verschiedenen Quellen, wie z.B. Mundartwörterbüchern und sprachgeographisch ausgerichteten Monographien, sowie im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache und im Synonymenwörterbuch vorgefundenen Bezeichnungen unter den Stadtbewohnern heute vorhanden und üblich sind und ob ihre Abfragung groß- und kleinräumige Bezeichnungsunterschiede erwarten lassen. Als ergiebigste Felder können weithin die Berufs-, Lebensmittel- und Speisenbezeichnungen betrachtet werden. Fach- und anderssprachlicher Wortschatz kam nicht in Betracht. Einige der abgefragten Begriffe fußen auf eigenen Beobachtungen der deutschen Gegenwartssprache. Die hohe Frequenz der Aussagen spielt für die Auswahl ebenso eine Rolle wie die verschiedenen Stufen sozialer Relevanz. So sind z.B. dem Berliner ganz unverständlich *Speicher* für ‚Dachboden‘, *Kasten* für ‚Schrank‘, *Feudel* für ‚Scheuertuch‘, *Rauchfang* für ‚Schornstein‘. Dagegen kennt er und versteht er *bügeln*, *Rahm*, ‚Sahne‘, *Metzger*, *Schlot* und *Quark* ohne jedoch diese Bezeichnungen in der Umgangssprache zu gebrauchen. J. Eichhoff (WDU I, 15) weist mit Recht darauf hin, dass die Frage nach dem in einer Stadt „üblichen“ oder „gewöhnlichen“ Wort kaum anderes Sprachgut zutage fördert als dasjenige, welches Ruth Klappenbach (Wortschatzgliederung 1960, 31) das „normalsprachliche“ genannt hat.

Die Fragestellung ist im Allgemeinen onomasiologisch: „Wie heißt, nennt man in Ihrem Ort gewöhnlich?“ Das flächenmäßige Ergebnis wird durch Bezeichnungskarten wiedergegeben. Nur gelegentlich wird gefragt: „Kennen Sie den Ausdruck ...?“ Die systematische Erfragung von Bedeutungen mittels indirekter Methode, d.h. durch ausgeschickte Fragebögen, hätte sich kaum durchführen lassen. Mitunter ist auch in einem begonnenen Satz das fehlende Wort einzusetzen: z.B. *Der Bus fährt erst in einer Stunde, da muss ich ... solange warten, (eben allgemein; in Südthüringen, im Vogtland und in der Lausitz: halt, s. Karte 90);* oder es stehen Alternativfragen, d.h. die stadttübliche Bezeichnung ist nur anzukreuzen.

Wie schon Eichhoff (15) richtig erwogen hat, „sträubt sich“ mancher Gewährsperson „die Feder, wenn sie aufgefordert wird, ein im mündlichen Gebrauch übliches Wort zu Papier zu bringen“. Um solchen „Hemmungen zu begegnen“, habe dementsprechend auch ich im schriftlich versandten Fragebogen eine Reihe von Fragen mögliche Antworten als Beispiele beigegeben. Zur Vermeidung von Echoformen wird strikt nach der Sache durch Umschreibung der Begriffe gefragt, wobei das zu erwartende Wort nicht in der Frage enthalten sein soll, z.B.

bei Frage 19 wird nicht gefragt *der Bauchschmerz*, sondern *die Schmerzen in der Bauchgegend*, da neben *Bauchschmerz(en)* auch *Bauchweh* zu erwarten ist.

Die Methode der Befragung war die indirekte, gekoppelt mit der direkten, indem bei etwa einem Drittel der Aufnahmen (90) ich diese selbst an Ort und Stelle durchführen konnte (Bahn, Autofahrten, Quartierbeschaffung und dergl.). Eigene Nachprüfungen haben ergeben, dass die indirekten Aufnahmen nicht weniger zuverlässig als die direkten sind, vgl. ähnlich Eichhoff 54. Große Hilfe leisteten bei den Erhebungen die Leiter und Mitarbeiter der städtischen Heimatmuseen, die die Auswahl von im Ort geborenen Gewährspersonen am besten garantieren konnten.

Der Fragebogen enthält 334 Fragen der Bereiche Natur, Landschaft, Wetter (1–11), der Mensch (12–67), Arbeit, Beruf (68–110), Haus, Haushalt (111–153), Essen, Trinken (154–218), Zeit, Freizeit, Feste, Grüße (219–233), Pflanzen, Tiere (234–257), Verschiedenes (258–334). Der von mir erarbeitete Fragebogen wurde mit den Mitarbeitern der ostdeutschen Mundartwörterbücher: Obersächsisches Leipzig, Thüringisches Jena, Brandenburg-Berlinisches Berlin, Mecklenburgisches Rostock, Pommersches Greifswald beraten und ist am 16.9.1976 von der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik genehmigt und bis zum 31.12.1977 befristet worden. Die Erhebung (und Bearbeitung) ruhte nur auf meinen Schultern; sie dauerte an Ort und Stelle etwa fünf bis sechs Stunden. Die Beantworter konnten aus allen Bevölkerungskreisen stammen. Vorrangig interessierte die Sprache der mittleren und unteren sozialen Schicht der 30- bis 50/60-Jährigen. Sie sollten aus dem Ort stammen, ebenso nach Möglichkeit ihre Eltern. In einigen Städten mit einheimischer sorbischer Bevölkerung wie Bautzen, Cottbus, Hoyerswerda, Lübben ist ihr „Neulausitzisch“, d.h. Deutsch im sorbischen Munde, neben einer deutschsprechenden Gewährsperson, die Sorbisch nicht versteht, aufgezeichnet worden. Im Allgemeinen standen für jede Stadt zwei Gewährspersonen zur Verfügung, von allen Städten zusammen über 550.

Im Einzelnen gibt die Dokumentation der Informanten aller Städte Auskunft über Beruf, Geschlecht und Geburtsjahr. Mit (K) bzw. (E) wird angegeben, dass aus der betreffenden Stadt Aufnahmen von Kretschmer (K) oder / und Eichhoff (E) vorliegen.

Die Darstellung des gewonnenen Sprachmaterials, also der territorialen Varianten, erfolgt punktuell mittels Sprachkarte im Maßstab 1:1500000. Sie ist präziser als die durch eingezeichnete Linien charakterisierte Flächenkarte, weil sie ihre Aussage objektiv auf die tatsächlich erfassten Städte einschränkt. Beim Erarbeiten der Sprachkarte wird man stets „durch geschickte Wahl der Zeichen eine flächenhafte Wirkung erzielen wollen“, da es „Sinn auch der Punktkarte“ ist, „Gebiete gleichen Sprachgebrauchs gegeneinander abzuheben“ (Eichhoff I, 18). Im Allgemeinen ist für das häufigste Wort ein senkrechter Strich verwendet worden. Etymologische und bildungsmäßige Verwandtschaften zwischen Wörtern werden durch eine entsprechende Zuordnung der Zeichen auf der Karte nach Möglichkeit sichtbar gemacht. Im Allgemeinen gilt: Das Zeichen für das häufiger belegte Wort einer Stadt steht links; ein Komma zwischen zwei Zeichen bedeutet: Die jüngere Form steht links. Wenn als Haussprache Sorbisch gesprochen wird, steht ein hochgestelltes kleines *s*.

Exemplarische Karteninterpretation

Karte 28: der Baum, der Weihnachten im Zimmer steht
(*Tannenbaum, Weihnachtsbaum, Christbaum*)

Frage 230

„Die Sitte, bei Festen das Haus mit Grün zu schmücken, wirkt im Winter als Analogiezauber: man verschafft sich einen grünen Baum, um ein grünes Jahr zu bekommen. Der Brauch knüpft sich an Weihnachten als Jahresanfang“ (A. Götze 1922, DWB, Ety. WB 117 f.). Zum ersten Mal ist das Aufstellen eines Weihnachtsbaumes 1605 in Straßburg bezeugt, der Verkauf von Tannenbäumen zur Weihnachtsfeier dort jedoch schon für 1539, die Bezeichnung

Weihnachtsbaum erscheint zuerst in Straßburg 1642. Das Wort *Christbaum* wird zuerst 1755 in einer Weimarerischen Forst- und Jagdordnung genannt. Vgl. den *Zucker-* und *Lichterbaum* in Hessen (Hess. B11 f. Volkskunde 27, 134 ff.). Im Ganzen belegt Karte 28 die im gesamten deutschen Sprachgebiet vorhandene Dreiteilung aus ostdeutscher Sicht: im Norden die Bezeichnung *Tannenbaum*, in der Mitte *Weihnachtsbaum*, im Süden *Christbaum*, wobei die letztere Variante nach wie vor am weitesten verbreitet ist, obwohl *Christbaum* als ältere Bezeichnung durch *Weihnachtsbaum* hier und da ersetzt wird, vgl. Kretschmer, WDU. 556 ff. Vor allem im Rheinland, in Niedersachsen, Hessen und, wie wir sehen, in Thüringen begegnen sich drei oder zwei Bezeichnungen; sie sind also geographisch nicht streng geschieden. Schon Kretschmers WDU gibt ein Nebeneinander von *Tannenbaum* und *Weihnachtsbaum* an für Rostock, Lübeck, Schleswig, Hamburg und Hannover und von *Christbaum* und *Weihnachtsbaum* für Köln, Halberstadt (heute *Weihnachtsbaum*), Zeitz (heute *Christbaum*), Weimar (heute beides), Bautzen (heute *Christbaum*), Wiesbaden, Aschaffenburg, Hof, München, Elsaß. Unsere Karte zeigt auch, dass die Variante *Tannenbaum* überall in den ostdeutschen Ländern sporadisch vertreten ist (wobei es sich nur in seltenen Fällen um eine Tanne, eher um eine Fichte oder Kiefer handeln dürfte). Von Saß auf Rügen (das von 1648–1815 schwedisch war) wird *Julklapp*, von BBr *Putzbaum* gemeldet, das Braun, Wghist Egerl. 141, Karte 104 im ganzen sächsischen Egerland von Haslau bis Roßbach, Adorf belegt, aber *Zuckerbaum* im Schönbacher Land östlich von BBr und *Christbaum* im größeren Gebiet von Frauenreuth über Eger bis nach Glashütten im Süden und *Christkindelbaum* im Sechsamtergebiet von Asch bis Selb, Schirnding und über Wunsiedel hinaus. Beranek, ASU 180, Kte 83 verzeichnet von Asch bis Bielitz und von Rumburg bis Lundenburg und in Österreich, Bayern und Schlesien stadtsprachlich *Christbaum*. Dem entspricht etwa die Verbreitung der Variante *Christkind* für den ‚Geschenkebringer zu Weihnachten‘ im Süden, Sudetenraum und Schlesien, und im mittleren und östlichen Norddeutschland *Weihnachtsmann* bei Gleissner, Wortgeogr. Karte 72. Zur Literatur ist zu vergleichen Braun, Weihnachtsbaum 214 ff.; Fritsch, Weihnachtsbaum 260 ff.; sowie Spangenberg, Westthür. 16 und Protze, Westlaus. u. Ostmeißen. 40 *Christbaum*. Scherzhaft / abwertend geben die Gewährspersonen von Kam und Stor *Hallelujastaude* an.

Wissenschaftliches Resultat

Jede Karte wird sprachgeschichtlich und / oder soziolinguistisch kommentiert, wobei umsichtig genug auf ältere wortgeographische Literatur (Eichhoff, Beranek, Kretschmer) zurückgegriffen und dadurch exakte Aussagen über Veränderungen im Wortschatz der untersuchten Sprachräume getroffen und so die sprachliche Dynamik in den letzten Jahrzehnten bis zum dreiviertel Jahrhundert hin verdeutlicht werden kann. Allgemein überschichtet jüngeres Wortgut aus der Standartsprache die ältere mundartliche Wortvariante: *Hebamme* überschichtet z.B. zahlreiche Mundartwörter (Karte 23), oder es stehen nebeneinander *ziehen* neben *trecken*, *zerren* (Karte 15), *Flasche* neben *Puddel*, *Pulle* (Karte 42). Als Beispiel wortgeographischer Veränderungen können auch die Karten ‚Möhre‘ 76, ‚Heidelbeere‘ 80, ‚Senf‘ 65 genannt werden. Bei ‚Möhre‘ liegt geographisch eine Dreiteilung vor, da der Süden *Möhre*, die breite Mitte bis zum Nordosten und zur östlichen Ostsee *Mohrrübe*, der Norden *Wurzel* spricht. Dieses Kartenbild sieht heute also ganz anders aus als Kretschmer (337 f.) und noch DWA (11, Karte 6) für ihre Zeit belegen. Auch die Angaben im DWB (VI, 2476), dass Mohrrübe „vorzugsweise in Sachsen und Schlesien (Popowitsch, Versuch 293, hat nur Sachsen) „heimisch“ sei, stimmt nicht mehr (s. Karte 76 u. Kommentierung). Meine Karte *Heidelbeere* korrigiert wiederum die Angaben von Kretschmer und ergänzt die von Eichhoff, wie auch das Kartenbild *Senf* heute ein anderes ist. Eine junge Entwicklung stellt die r-Erweiterung beim Verb *malen* dar, da *malert* 3. Sg. Von Thüringen über den Leipziger Raum, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Berlin, Schorfheide, Uckermark bis an die Ostsee reicht (Karte 19).

Berlins schnelle Großstadtentwicklung führte zu einer Mehrwertgeltung im brandenburgischen Raum und darüber hinaus. Seine Bedeutung als Verkehrs-, Kultur- und politischer Mittelpunkt ist Voraussetzung für die von Berlin geprägten und auf unseren Karten sichtbaren Worträume. Wir weisen auf Karte 53 ‚das kleine Weizenbrötchen‘ *Schrippe* (*Knüppel*), Karte 58 *Quetschkartoffeln* oder auf das Berliner Kennwort *eine Molle* ‚Bier‘ bis in die Prignitz, Brandenburg, Schorfheide, Uckermark, Niederlausitz, immer als spontane Äußerung belegt. Fast den gleichen Raum füllen die Bezeichnungen *Weißkäse* oder *weißer Käse* ‚Quark‘ (Karte 67), *Strippe* ‚fester, dicker Faden‘ (Karte 41), vgl. auch *Bulette* (Karte 60). Die Karte ‚Zwiebel‘ (75) zeigt, wie berlinisch *Bolle* weithin bis zur Ostsee und in die Altmark wirkt. Berlin als Weltstadt ist auch ein Grund für seine erstaunliche Produktivität und Expansionskraft im Bereich der metaphorischen Umgangssprache, wie sie Gerda Grober-Glück, Berlin Innovationszentrum 367, treffend charakterisierte: „Daß gerade Berlin eine solche Wirkung erreichen konnte, liegt m. E. (Grober-Glück) daran, daß die ausgesprochen oratorische Begabung auch des ‚kleinen Mannes‘ in Berlin Merkmale aufweist, die umgangssprachlichen Stil ganz allgemein kennzeichnen: Aktualität, superlativische Steigerung, ironische Überhöhung, gewagte Vergleiche, die viel schöpferische Phantasie voraussetzen“. Geographisch nicht (oder noch nicht) erfassbar sind Neuschöpfungen von Wörtern, zumal die Synonymenvielfalt beachtlich ist. Allein für ‚Zigarette rauchen‘ belege ich rund 50 Bezeichnungen, die den Sachverhalt und den Raucher als Handelnden ironisch, abwertend, bedauernd, lächerlich machend durch anschauliche und treffende Vergleiche be- und umschreiben. Zu verweisen ist auch auf Berufsspottnamen, z.B. für den Bäcker, den Apotheker oder die Hebamme. Die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen bedeutet einen sprachlichen Reichtum, der lexikalisch und stilistisch der Standardsprache zugutekommt. Der Wert der Erhebungen über die territorialen Varianten der städtischen Umgangssprache in den neuen Bundesländern ist vielseitig, die nun soziolinguistisch aufbereitet, vor allem der lexikalischen Forschung dienen.